D I 8
22

Landesbibliothek
Coburg

LBC

I. Buch.

[illegible] inv. et ſecit.

M. G. Lichtwers,

Königl. Regierungs-Raths im Fürſtenthum Halberſtadt,

Fabeln

in vier Büchern

von dem Verfaſſer ſelbſt herausgegeben.

Dritte Auflage.

Berlin, 1762.

bey Gottlieb Auguſt Lange.

D I 8/22

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Es iſt meinen Freunden bekannt, daß ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden den erſten Entwurf zu dieſen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebſt vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denſelben diejenige Geſtalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieſer Art fordert.

 Ich

Ich läugne daher gar nicht, daß die erſte Ausgabe meiner Fabeln im Jahre 1748 verſchiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1758 mit meiner Bewilligung heraus kam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße noch Luſt hatte. Es gereicht mir alſo zur Ehre, daß, dieſer Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden, und die Nachſicht der Leſer verpflichtete mich vorlängſt, an deren Verbeſſerung einmal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieſes zu bewerkſtelligen. Immittelſt hat ſich unverhofft ein andrer gefunden, der mich dieſer Mühe zu überheben geſucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwiſſen, in vorigem Jahre unter folgendem Titel:

> Herrn M. G. Lichtwers ꝛc. auserleſene, verbeſſerte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht geſtellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbeſſerer bewogen, dieſe ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt ſey, ſolches zu thun, ſcheinet zu unter=

terſuchen überflüßig zu ſeyn. Denn das erſtere ſagt er uns in ſeiner Vorrede, und zu dem letztern hat ihm ein großer Hof, wie das Titelblatt beſagt, Freyheit gegeben. Unter geſitteten Völkern iſt es ſeit geraumer Zeit ungewöhnlich geweſen, andrer, und zwar noch lebender Verfaſſer Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verſtümmeln. Sonſt würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede ſeines Sachſenſpiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgeſetzt haben. Daß derjenige, der ſich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider ſein Wiſſen und Willen, boshafter Weiſe, aus Gewinnſucht vergreift, einen Diebſtahl begehe, ſolches lehret uns das natürliche Geſetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen vor einen Verfälſcher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfaſſers, oder anderer betaſtet. Es iſt nichts daran gelegen, obgleich ein ſolcher Plagiarius unter des rechten Verfaſſers Namen deſſelben Werke nachdrucken läßt, wie der Herr Hofrath von Leiſer in ſeinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. deutlich gewieſen hat. Es würde alſo die Handlung des Herrn Verbeſſerers jederzeit niederträchtig und ſtrafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln

geändert, noch ſo gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran ſo viel, daß er vielmehr mir ganz falſche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingeſehen, ſondern denſelben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verſchiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit ſchlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern erſetzt hat. Er hat bisweilen Fehler geſehen, ſolche verbeſſern wollen, und neue begangen; einige Stellen auf eine läppiſche Art verändert, andrer Vergehungen zu geſchweigen. Es ſcheinet, als wenn alles, was er nur berühret, in ſeiner Hand ſich verſchlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unparteyiſche Leſer mag Richter ſeyn. Ich hatte der Fabel 9. B. 3. bey dem Herrn Verbeſſerer Fab. 6. B. 2. keine Lehre beygefügt. Denn dieſe Fabel hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wider dieſelbe ſchildern ſolle, ſo deutlich in ſich, daß ich gewiß glaubte, ein jeder werde ſolches ohne Schwürigkeit begreifen. Der Herr Verbeſſerer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler, nehmet euch inacht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürſt kennt ſeine Schwächen,
Und wird ſein Lob an euch, als einen Tadel rächen.

Ein

Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen,
Vielleicht ſind zwey nur auf der Welt,
Doch einer iſt gewiß der Friederich der Preußen.

Wer hätte dieſe Moral in meiner Fabel geſucht? Eine lange Moral iſt ſelten gut. Doch ich übergehe dieſes, wie auch das Flickwort: aus aller Macht, und den grammatikaliſchen Schnitzer: Zwey Helden, für zween Helden. Allein, wo hatte der Affe den Löwen vergöttert? und was ſoll der altfränkiſche Ausdruck: Biederfürſt, bedeuten? Was hat endlich der Verehrungswürdigſte der Monarchen mit dieſer Fabel zu thun? So viel iſt gewiß, daß alles dieſes mir niemals einfallen können, noch ſollen. Die ſiebende Fabel meines erſten Buchs, die bey dem Verbeſſerer die ſechſte iſt, hat er auf eine ſchändliche Art gemißhandelt: Meine Fabel hebt alſo an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter reiſten über Land,
Um anderwärts ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbeſſerer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordnen Ausdruck zu zeigen. Gleichwohl hat der Herr Verbeſſerer ohne alle Noth vier andre Verſe dafür hingeſetzt:

Die Laſter fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus herauf,
Und nahmen, in unſelger Stunde,
Durch unſern Welttheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke. Die Laſter ſind erſt gefahren, hernach gelaufen, und zwar durch unſern Welttheil, in unſelger Stunde. Die dritte Strophe in eben dieſer Fabel heißt bey mir alſo:

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ohngefähr,
Und ſieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbeſſerer hat es klüger machen wollen, und folgende Verſe dafür geſchmiedet:

So zogen ſie mit gutem Glücke,
Und blieſen ihren Gift umher,
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das iſt aber gar nicht mein Gedanke. Die Strafe gieng immer hinter den Laſtern her, aber ſie ſahen ſie nicht gleich. Man bemerke, daß der geſchickte Herr Verbeſſerer her und her mit einander gereimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14. B. 1. bey dem Herrn Verbeſſerer, B. 1. 9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man ſollte ja bey nahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Herr Verbeſſerer hat dieſe Moral weggelaſſen, und dafür folgende Verſe geſetzt:

Itzt wächſt die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus ſpricht;
Doch ſollte ſie geboren werden,
Man forſche n ch, ich weis es nicht.

Und ich weis auch nicht, was der Herr Verbeſſerer mit dieſem ganzen Gallimathias ſagen wolle. Die richtige Moral hat er ausgeſtrichen, und dafür vier Zeilen nichts bedeutender Worte hingeſetzt. Der Fabel 12. B. 4. bey dem Herrn Verbeſſerer Fab. 25. B. 2. habe ich die Lehre angehängt:

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

Ich warne daſelbſt die Lehrer, das Gedächtniß der Kinder nicht zu ſtark anzugreifen, weil die Erfahrung, in allen Altern, lehre, daß man ſonſt alles vergeſſe. Der Herr Verbeſſerer hat dieſe untadelhaften Verſe, aus bloßem Muthwillen, folgendergeſtalt geändert:

Es geht mit Menſchen, wie mit Thieren,
Wer alles faſſen ſoll, wird alles gar verlieren.

Was allhier verbeſſert ſey, iſt nicht abzuſehen, als das ſchöne Flickwort! Gar, hinzu gekommen. Iſt der Herr Verbeſſerer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, deſſen Auſonius gedenkt?

Hic eſt ille Theo, poeta falſus
Bonorum mala carminum Laverna.

Fab. 5. B. 2. ſage ich in der zweyten Strophe:

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Mauſekopf! rief er,
Biſt du mein Dieb? Hola! Geſelle,
Hol unſern ſchwarzen Kater her.

Der Herr Verbeſſerer ſetzt dafür Fab. 18. B. 1.

Und ſieh! da hielt er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Rathbot, rief er aus:
Biſt du der Hausdieb? Heh! Geſelle,
Ruf Hinzchen her, hier iſt ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel, war ein Fehler. Allein die Verbeſſerung iſt im höchſten Grade läppiſch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen geſagt) hat die Ehre, dem Herrn Verbeſſerer zu gefallen. Er hat es daher in der Fabel 6. B. 4. bey ihm Fab. 20. B. 2. aus meiner erſten Ausgabe wieder herbeygeholet, und ſtatt des Worts Rathsherr eingeſchoben, welches ihm anſtößig geſchienen. Endlich erinnere ich noch, daß der Herr Verbeſſe-

rer

rer das Heh und Ha auf eine abgeſchmackte Art hin und wieder eingeflicket hat.

Fängt der Leſer noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es iſt eine bekannte Regel, daß der Fabuliſt aufhören ſoll, ſo bald er ſeine Abſicht erreicht hat. Nach dieſem Grundſatze hätte meine Fabel: der Maulwurf, Fab. 22. B. 2. mit dem Vers: Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind? aufhören ſollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbeſſerer hat in ſeiner Ausgabe, B. 1. F. 30. meine letzten Verſe weggelaſſen, dafür aber andre hingeſetzt, darinn er eben dieſen Fehler begeht. Ich würde den Leſer und mich ermüden, wenn ich dem Herrn Verbeſſerer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe alſo alle die übrigen Schnitzer, damit ſeine verbeſſerte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchſe in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Weſpe lachen läßt. Ich muß nur noch dieſes erwähnen, daß der Herr Verbeſſerer ſo gar verſucht hat, mir die Geſtalt eines alten Schriftſtellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerſtückt, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbeſſerer ſelbſt ein Fragment ſey, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er auch

auch hierinn. Ja das letzte dieſer Fragmente iſt der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 21. B. 2. völlig aufführet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daß es dem Herrn Verbeſſerer an Witz und Kenntniß fehle, andrer Gedichte zu verbeſſern, und daß er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Regiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben müſſe. Einen Beweis davon giebt er in ſeiner Vorrede. Er lobt mich auf eine ſehr ſcharfſinnige Art, wegen meiner Reime, und nachdem er mit ſeinem ganzen Urtel über meine Fabeln fertig iſt, ſo fügt er gleichſam, im Vorbeygehen, hinzu: „Will man dem deutſchen Dichter auch noch dieſes als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfindungen von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir „ſehr wohl damit zufrieden.

Vortrefflich! In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Augen iſt die Erfindung bey einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daß darinn das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſtehe, und die poetiſche Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ſey. Es iſt auch lächerlich, wenn der

Herr Verbeſſerer mich bald zu einem deutſchen Aeſop, bald zu einem Fontaine, den Zweyten, machen will. Ich bin ja weder der erſte noch der einzige deutſche Fabeldichter. Der Herr Verbeſſerer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leßinge kennen, und es geſchieht ohne Zweifel aus bloſſer Mißgunſt gegen dieſe weit beſſere Dichter, daß er mir dieſes Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Verbeſſerers Höflichkeit gegen mich in ſeiner Vorrede eben ſo vor, als wenn ich Jemanden erſt einen Aermel, dann den ganzen Rockſchoß abſchnitte, ihm hernach einen Reverenz machte, und ſagte: Mein Herr, Sie ſind der wohlgekleideteſte Menſch von der Welt.

Und ſo viel vor diesmal. Der Herr Verbeſſerer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbeſſern bey ihm etwas mechaniſches iſt, ſeine eigene Werke umzuarbeiten, die deſſen vielleicht bedürfen; oder wenn er ja einen Gegner haben muß, ſich an andre zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern ſeiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief eingewur-

gewurzelt ſind, als daß die überzeugendſte Feder ihnen etwas abgewinnen ſollte. Bey meinen Leſern bitte ich um Vergebung, daß ich dieſe Nothwehr wider den Herrn Verbeſſerer thun müſſen. Er hat mich durch ſeine muthwillige Beleidigung dazu genöthiget. Ich habe nur noch ein Wort zu ſagen. Dieſe neue Ausgabe meiner Fabeln erſcheinet etwas verändert. Verſchiedene Fabeln, die mir nicht regelmäßig geſchienen, ſind weggelaſſen, und andre dafür eingeſchoben worden. Ich geſtehe einem jeden Kenner ein Recht zu, meine Arbeit zu tadeln, nicht aber, ſie zu verändern. Den Druck und die Verzierungen wird der Herr Verleger verantworten.

Erſtes Buch.

O Muſe! die du weißt, was Thier' und Bäume
ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und
Wurm beklagen,
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon ſchwatzt Schneck' und Froſch? wie ſprechen muntre
Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber ſeufzt die Erde?

Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Haſen drohen lehret,
Gewächſen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aeſopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aeſop, der von der Maus bis an die Löwen ſang,
Und ohne der Natur was falſches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
Die Wölfe dürſteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirſch pries ſein Geweih, der Uhu ſeine Brut,
Der Panter drohete, der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier; nichts, ſo ſich widerſprach,
Floß jemals in ſein Lied, ihm ſang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Mund verſucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es ſey gewagt, er ſingt.

I.
Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geſchah?
Die Fabel ſelber war verſchwunden,
Es ſtund die bloße Wahrheit da.

Beſchämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier haſt du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

II.
Das Glück und der Traum.

Es lag und ſchlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meiſten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und ſtörte ſeinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Du kömmſt mir recht erwünſcht, bey meinem großen Kummer,
Doch ſage mir, woher kömmſt du ſo ſpät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Verſetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgeſtaltem Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und ſprach, wenn es dir ſo gefällt,
So ſage mir, was du vor Sachen
Ihm dieſe Nacht durch vorgeſtellt.

Er ſprach: ich kam mit Kutſch und Pferden,
Die Thüren ſprangen, als ich ſprach,
Mir trat mit ſittſamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.

Ich

II. Buch.

Kauke inv. et fec.

LB
Coburg

Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begůtert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geſchenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geſchenke thut,
Und dieſer Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mägdchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr ſelbſt zu Füßen,
Ich bat ſie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indeſſen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und ſagt ſie Niemand nichts von mir,
So wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Geberden,
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hieng er ſich an einen Baum;
Warum muß es dir beſſer glücken,
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

III.
Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, ſeiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längſt verſprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! ſagte Phyllis, mein Damöt,
Es iſt recht ſchön, kann es auch ſingen:
Ja! Kind, es ſingt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts ſchlechtes bringen.

Wie freundlich dankte ſie Damöten!
Wer wünſchte nicht, Damöt zu ſeyn?
Sie ſchloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, ſie gab ihm Brod,
Das ſie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft ſie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß ſein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, ſagte Phyllis, ſing auch nun,
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget,
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft ſein Futter, Nichts; er ſchweiget.

Damöt,

III Buch.

Kauke inv. et fec.

LB Coburg

Damöt, das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht, iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geſchah?
Die Schäferinn gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie ſchätzt ihn diesmal für verloren,
Ach! ſagte ſie, du armer Dieb (*),
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

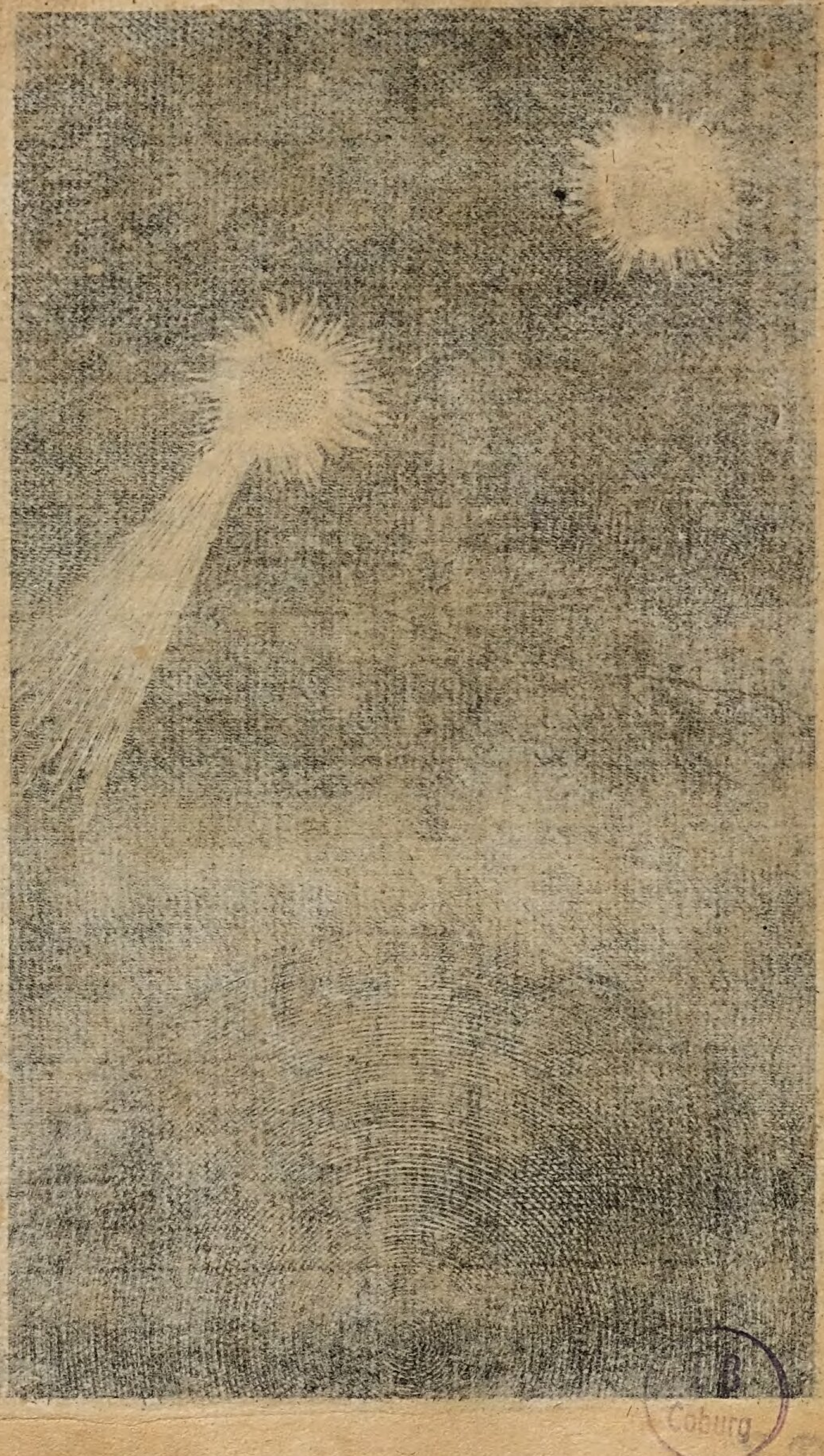
So rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen.
Sie hält ihn knap. Nun ſinget er.
Der Vorſicht Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da ſingen ſie am beſten.

*) Siehe die erſte Ausgabe vom Jahr 1748.

IV.
Der Wieſel und die Hüner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein ſchlimmer Wieſel, abgethan.
Ein Hof voll Hüner ſah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und ſprach: man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That iſt ſchon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

IV. Buch.



B
Coburg

V.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiſer iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken,
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring ihn endlich Wind und Luft,
So iſts ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Gebehrde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding,
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreundten
Die Herren Ackergaule, weinten,
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

* * *

Wie manche ſchliefen itzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären?

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe,
Ein Buch im Graſe? ſageſt du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich ſag' er fand es da, und fand es mit der Naſe,
So lautet, ſag ich, der Bericht,
Und fand er es im Graſe nicht,
Wo hätt' er es denn ſonſt gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reinecke der Fuchs genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien, als hätt' er Luſt, zu leſen;
Allein, wie konnt' es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen,
Er ſuchte Fleiſch und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.

Sofort

Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand ſich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Man ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.
Der Galgen ſtund vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft und ſprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dies gemalt, mit allem Fleis:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

✕ ✥ ✕

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

*) Siehe die Roſtocker Ausgabe vom Jahr 1662. S. 151.

VII. Die

VII.
Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

VIII.
Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas,
Sich bey Herkuls alten Seulen
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bey ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beßre Muße haſt du nicht.

Er iſts, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er

Er geſchwillt für Zorn und Raſen,
Bläſt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloßnen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Herz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig und gleich alt,
Auch gleich geſchickt im Steig' und Klettern
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald.
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen,
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftſprung koſtet ihm nicht viel,
Itzt ſieht er auf, itzt vor ſich nieder,
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen dieſe Fleiſchergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich ſchwänge,
Darauf ſich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger ſuchen,
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt er ſich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, ſchrie er, lieber Vetter,
Du biſt ja, wie ein Zwerg, geſtalt.

Was

Was iſt dir immer wiederfahren,
Du biſt noch einer Erbſe groß,
Da wir ſonſt gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke ſcharf,
Bis, da ſie endlich ausgewittert,
Der Affe ſich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, ſo bald er drunten;
Wie nun? verſetzt der Bavian,
Warſt du denn oben, und du unten?
Sie ſahen ſich verwundernd an.
Du biſt ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein,
Hier iſt nichts, das uns Nutzen ſchaffe,
Die Buche muß bezaubert ſeyn.

× ❖ ×

Wenn du einmal an Ehren ſteigſt,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und ſtolzes Auge zeigſt,
So geh in dich, und unterſuche
Der Fabel Sinn, er weißt auf dich,
Denn glaube mir nur ſicherlich,
Du biſt das Aeffchen auf der Buche.

X. Der

X.
Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen ſich erſtrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Beſitzern hat,
Die ſie wie ſchwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort ſcheint neu; doch dort iſt Käfer
Und Käferinn ſo ſehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich ſeyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der ſchönen Bruſt,
Die Käfer ſahen ſie mit Luſt.
Vor andern einer, ſchwarz von Leibe,
Begehrte ſie vor ſich zum Weibe,
Der letzte Zweig von ſeinem Stamm;
Er führte, ſagt man, einen Rappen,
In ſeinem angebornen Wappen,
Ein ſehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzu ſpröde Kind
War taub und ließ ſich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen ſind.

Sie ſprach: hör auf, mir liebzukoſen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Roſen,
Ich ſuche Gärten, du das Feld,
Du wirſt mir nimmer beygeſellt.

Verſchiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Luſt, Unluſt, gatten ſich nicht fein;
Wenn du verabſcheuſt, was ich liebe,
So wollen wir geſchieden ſeyn.

XI.

Der Straus und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſetzten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zum Reichstag den erſten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem ſteigenden Lichte,
Kaum zeigte ſich Phöbus mit heiterm Geſichte,
Als tauſend Geſchlechter vom bergigten Hayn
Erſchienen, um bey der Verſammlung zu ſeyn.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erſchienen bey Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradieſe ſich nennt.

Dann ließen ſich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen ſich Geyer und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indiſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der ſchwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigal war.

Wer möchte die mancherley tauſende kennen?
Wer könnte die mancherley tauſende nennen?
    Das Heer des Geflügels, ſo ſelbigen Tag
    Zuſammen von Reichs wegen kommen ſeyn mag.

Es ward auch bey ſolcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Verſammlung zu enge,
    Immittelſt erhub ſich ein plötzlich Geſchrey,
    Daß außer den Schranken ein Reiſender ſey,

Der doch ſeinen Stand nicht beſcheinigen könne,
Und ſich einen Straußen aus Afrika nenne.
    Gleich machten ſich einige Vögel hinaus,
    Und fragten den Reiſenden eigentlich aus.

Was? ließ ſich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsſtand den Zutritt verwehren?
    Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
    Bin ich nicht ein Vogel? beſeht mich mit Fleiß.

Mein Urſprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu ſagen?
    Ich habe ja Flügel, dies ſchützt mich genug.
    Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel verſetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichſt einem Vogel, das will man dir ſchenken,
    Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geſchehn,
    Als bis wir zum Wolken dich fliegen geſehn.

Denn

Denn das iſt kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So ſagten die Vögel dem trotzigen Straus,
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wapen und Geld,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel geſellt?

XII.
Das ſchlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! ſagt, wer kauft drey Ellen zum Verſuch?
Verlangen ſie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief ſich heiſch in ſeinem Laden.
Was ruft ihr? ſagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der iſt auf ſein Geld ergrimmt,
Der es euch einſt vom Halſe nimmt,
Ich möcht' es nicht geſchenket haben.
Der Kaufmann fizte das Geſicht,
Geht, ſprach er bey ſich ſelbſt, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt ſie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann ſelbſt ſo weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung iſt ſo ſcharf,
Daß man es nicht einmal im Hauſe haben darf.

Kaum

Kaum ward es kund, ſo kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieſer Spas.
Er ſprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt; als er ſich furchtſam ſtellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erſt zu Ducaten, dann Piſtolen.
So ward dies ſchlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen,
Das unſer Rath verboten hat.

XIII.
Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüſten Parther Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? ſprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewiſſen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du haſt der Kuh ihr Kalb zerriſſen,
Der Bär ſoll dir desgleichen thun.

So ſtarb der Wolf, und wie man ſaget,
Verrieth ſein Bauch, was er gethan,
Wer ſich entſchuldigt, eh man klaget,
Der giebt ſich ſelbſt zum Thäter an.

XIV.

XIV.
Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daſeyn gab, ſo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt anſtatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide,
Zwey Feldgewächſe ſtunden da,
Das Schaaf ergriff und fraß ſie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn wie du?

Genieße mäßig unſrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtund, das ward verheeret,
Die Strafe folgt auf ſeinen Schmaus,
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt es ſelbſt vor Hunger aus.

× ❖ ×

Man ſollte ja beynahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen,
Wär ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bey dir noch weiß,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen.

Die Welt, darinn wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Unſtreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit,
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verlohren.

× ‡ ×

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.
Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trifft, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus ſtund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierſt den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel iſt,
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns ſein Licht:
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

XVII.

XVII.
Der Rieſe und der Zwerg.

Es traf auf ſeinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und ſprach: ich ſuchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies iſt ein ſeltner Biſſen,
Der Luſt zum Trunk erweckt,
Und der auf mein Gewiſſen
Auch ohne Tunke ſchmeckt.

Herr! ſagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerſtand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendeſſen ſey,
So ſtelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,

Und ſchwör, ſie zu erfüllen;
Er ſchwört, der Kleine ſpricht:
So höre meinen Willen
Ich bitte, friß mich nicht.

Der

Der Zwerg gieng ſchon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

XVIII.
Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüßig ſah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf ſich unter einen Baum,
Um unter deſſen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er ſchlummert kaum,
Als ihn ein ſtark Geräuſch' erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um ſich ſieht, ſo fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Aſt, in deſſen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben ſpiegeln.
Der Vogel ſelbſt war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannſt du ſo rauſchen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, ſprach der Kolibri,
Hierüber darfſt du dich nicht härmen,
Es heißt bey Menſchen wie beym Vieh:
Der Kleinſte macht den größten Lärmen.

XIX. Der

XIX.
Der Diamant und Bergkriſtall.

Ein heller Bergkriſtall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.

Der Demant war getroſt: Ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! ſagte der Kriſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkriſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen;
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

XX.
Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Urſach biß,
Und was ſie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde ſchwall, es ſtarb gewiß.

Dies gieng ihr lange Zeit von ſtatten,
Bis, da ſie einſt im Graſe ſpielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß ſie, weil ſie es nicht wußte,
Mit einer ſolchen Wut nach ſich,
Daß ſie davon verrecken mußte,
Daran, Verläumder, ſpiegle dich.

XXI.
Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menſchen ſchliefen veſte,
Selbſt der Hausprophete ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beyzuſtehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über einge Spåne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

XXII.
Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderſpiel,
Darinn der Lenz ſich ſelbſt gefiel,
Trug eine Tulipane,
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte,
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie, als ſeine Königinn,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein,
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauſcht, der Donner kracht,
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf, wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüſteney,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schloßen in den Bann,
Daß ſie die Tulp' erſchlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt ſein Blick,
Er ſchilt halb kindiſch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen,
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume blos zu ſchauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen, dein Gewinnſt,
Dein Brod zu Waſſer worden.
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermorden.

✕ ‡ ✕

So war der Menſch zu allen Zeiten,
So iſt er jung, ſo bleibt er alt:
Heiß iſt er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

XXIII.
Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht ſich von dem Gebürge,
Auf, Hirte! laß die Hunde loß,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängſtlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen ſichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schl[illegible]e
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube ſchwer.

Der Hirte kam nunmehr geſchlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum biſt du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schaar.

Der Hirte ſprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf ſchien damals mir
Viel größer, als es zu beſchreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! ſagten die betrübten Thiere,
Schämſt du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht ſtellt Wölfe groß als Stiere,
Geſchwader groß, wie Heere vor.

XXIV.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbſt unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant iſts, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den größten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun,
Drey Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der Aelteſte der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Guth ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thateſt, Sohn! wie ſichs gehört,
Ließ ſich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß ſich ſchämen.
Dann ehrlich ſeyn heißt uns die Pflicht,
Die That iſt gut, doch edel nicht.

Der andre ſprach: auf meiner Reiſe
Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menſchen, ſchuldig ſind.

Der jüngſte ſprach: bey ſeinen Schaafen
War einſt mein Feind veſt eingeſchlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben ſtund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring iſt dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.
Der Uhu und die Lerche.

Es ſaß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchſten in dem deutſchem Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ ſorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe ſey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Trifften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo frölich ſey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte nach, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen großen Augen,
Daß er voritzt nicht hungrig ſey.

Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen.
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig frölich biſt?

Monarch der Eulen, ſagte ſie,
Wer ſtets geſunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragſt du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du ſcheinſt ja ſonſt mir ziemlich blöde,
Gedenkſt du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbſt und Winter droht?

Ich denke, ſprach ſie, wohl daran,
Allein der Tod iſt unvermeidlich,
Die Herbſt = und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indeſſen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiſer ſey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Beſcheid aus, das ſind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und ſang ganz heimlich auf der Reiſe:
Wer frölich ſeyn will, der ſey weiſe.

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche ſpricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zwey=

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weiſen,
Dem menſchlichen Geſchlecht die Tugend anzupreiſen.
So flöß' ihm, ſoll dein Fleiß nicht ohne Wirkung ſeyn,
Zu guten Thaten Luſt, für böſen Abſcheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menſchen ſelig ſeyn, die Gutes willig thun.
Du haſt allhier die Wahl von zween verſchiednen Wegen,
Der eine Weg iſt lang, und ſchwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weiſen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der andre Weg iſt kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,
Von ihr wird, was Natur und ihr Geſetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft Geſchicht' und wahres Beyſpiel fehlen,
So ſtund Aeſopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aeſopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von ſieben Weiſen that.

Er fand zuerſt die Kunſt, durch ein Gedicht von Thieren
Das menſchliche Geſchlecht im Scherz zu überführen,
O Menſchen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlöſſer ſucht, verſcherzet oft ſein Haus.
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verlohren,
So ſpricht der Philoſoph, und predigt tauben Ohren,
Er bringt Beweiſe vor, und Niemand achtet drauf;
Itzt aber tritt Aeſop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Menſch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einſt ein ſeltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte ſtets von reinem Gold ſein Ey,
Er meynet, daß ein Schatz in ſeinem Leibe ſey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war ſeine Freude?
Das Huhn war andern gleich, an Fleiſch und Eingeweide.
Itzt biſt du überzeugt, der Geiz ſey nimmer ſatt,
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern giebt Aeſop bloß Fabeln anzuhören,
Er predigt Männern auch, giebt auch den Greiſen Lehren:
Und wenn er lächelnd ſchon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuſchauen,
Er redet frey mit uns, und ſucht uns zu erbauen,
Hier malt ein redend Bild die Folgen unſers Thuns,
Das Beyſpiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüſſen
Nur die, die ſie verſtehn, ſpät überführen müſſen.

I. Die

I.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geſchahe
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket;
Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meynt ein Paradies zu ſchauen,
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier,
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.

Wen

Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Luſt und Frölichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtraus
Von Roſen, bald von Nelken wieder,
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Raſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein,
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken
Begonnten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes Grauſamkeit,
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herumſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in der Luft:
Drum ſo danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

II. Der

II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den ſein Flug
Bis an die höchſten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tauſend Zungen
Als aller Vögel Fürſt beſungen.
Lob zeigt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber ſtolzes Ding
Vermaß ſich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzuſiegen.

Der Adler nahm den Wettſtreit an,
Als man ihm ſolches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe ſagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war ſchon lange da,
Eh ſein Beſtreiter kam, der auf der kurzen Reiſe
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin ſah,
Nach aller Schmetterlinge Weiſe.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler ſich zu den ſaphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft ſich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.

Allein

Allein er war nicht weit, als ſchon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonſt gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in dem Weg' heran,
Die Thoren ſahen ſich für zwey Geſpenſter an,
Und ſtunden ſtarre da, als ob ſie Säulen wären,
Sie ſtunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abſchied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander mit Chimeren.

IV.

Die zween Weiſen in Peru.

Es ſahe Peru einſt zween Lehrer
Der Sonne brünſtige Verehrer
Den Ausbund ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh' er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menſchenaugen,
Gott auch im Werk zu ſchaun, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ward, bey langer Weile,
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt, ſich, und der Sonne gram.

So wurden dieſe theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Verſah's und nahte ſich dem Schemmel,
Darauf der Meiſter lauſchend ſaß.

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo! Herr Mauſekopf, rief er,
Biſt du mein Dieb? ſteht auf, Geſelle,
Und holet unſern Kater her.

Ich? ſprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geſchlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker;
Was Völkerrecht? warf dieſer ein,
Du haſt den Tod verdient, du Lecker,
Du magſt Frank oder Schwabe ſeyn.

Wie? ſprach die Maus, wenn ich euch ſage,
Und was? was hier geſchehen iſt.
Der Knecht hat = = Rede! dieſer Tage
Dein Weib = = was hat er ſie? gekůßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er ſchåumt, er flucht, der Knecht erſchrickt,
Die Maus entwiſcht, Gott helf dem Weibe.

❖ ⁑ ❖

Wer leichtlich zůrnt, wird leicht berůckt.

VI.

Der Hänſling.

Ein Hänſling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an, die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprüchwort, Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Hänſling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah' er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche,
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

× ❉ ×

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelſtandes Recht.

VII.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin,
Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchſe fliehn.

Da ſieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, ſpricht er, dieſen Broddieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom ſchönſten Waizenkorne
Und Lerchenbrüſte nähren ihn;
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin geſund. Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Buſch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünſche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops geſund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er ſeinen Jäger kommen,
Und ſprach: Erſchießt den Hünerhund.

Der arme Hund erſchrack ſich heftig,
Als er den Todesſpruch empfieng,
Und dieſer Schrecken war ſo kräftig,
Daß ihm ſein ganzes Weh vergieng.
Er ſäumte nicht, davon zu ſcheiden.

× ❖ ×

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährſt,
Du kannſt im Elend uns beneiden,
Darinn du längſt verſunken wärſt.

VIII.
Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an, ſich heftig zu beſchweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hauſe bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewiſſen,
Von kalter Küche zehren müſſen.
Ein wenig Salz und Mehl iſt alle mein Gewinn,
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Roſen ſchmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thuſt du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürſt der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern, dem ſtolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülſe zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Verſetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinſten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde ſitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an,

Gar wenig, ſprach der Mann, allein das Gold iſt theuer,
Sein Werth iſt groß, und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch ſo aufgebracht,
Daß die Glaſur an ihm zerborſte.

× ❖ ×

O wer doch ſein Verdienſt erforſchte,
Eh er durch Bettelſtolz ſich zum Gelächter macht!

IX.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen,)
Griff einſt zween volle Reiger an,
Die aus dem nächſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Teiche weggefangen,
Und ſtrafte ſie dabey, daß ſie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das iſt ſchnöde,
Wir fangen unſre Koſt mit Müh,
Ein fauler Schlemmer ſpeiſet ſie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrſt noch ungeſcheut
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Eh ſoll man euch die Köpfe ſpalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm ſo fort verzehret.

Der-

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er ſtraft die Dieberey, und nährt ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer raſend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzuſehn. Seht, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte ſtehet offen,
Der Winzer ſelber ſchlief beſoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk ſchmeckt auf die Koſt.
Der Eber fand ein Faß voll Moſt,
Er tunkt den Rüſſel ein, o das ſind Götterſäfte,
Hilf, Bacchus! hilf, wie ſchlorft das Schwein,
Und ſchluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und verſäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, ſtößt ſich an alle Bäume,
Es ſtolpert, grunzt und ſchnaubt, und thut, als ob es träume,
Es hörts ſein Weib, die Sau, und läßt ihr ſumpficht Haus,
Die ganze Freundſchaft folgt; das Schwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, ſprach die Sau, eh eins beſchädigt werde,
Die Schweine folgten ihr, und flohn.

Der

Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und ſchlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da ſtund er ganz gelaſſen auf,
Und wollte, wie zuvor, ſich ſeiner Freundſchaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, ſchrie die erſchrockne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es ſchon nüchtern war,
So bald ſie es vom weiten ſahen.

* * *

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht ſchämt?
O wenn ihr unter Menſchen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig ſehen.

XI. Der

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dies ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſtgeſuchten Wildprets fand,
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus,
Er ſah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er ſaß und putzte ſich das Kinn,
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin,
Was ſuchſt du? ſprach der Kater leiſe;
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.
O weh! ſoll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem ſchlimmen Wieſel theilen,
So leid ich endlich ſelber Noth.

Auf beßre Kundſchaft ſich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! fragt er, biſt du auch noch wach.
Ja! ſprach das ſchleyrichte Geſichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendſchmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er ſteigt herab, ſieht auf den Miſt,
Da iſt ein Ygel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was ſchmeckt dir denn allhier ſo gut?
Ein Mäuschen, ſprach er, iſt mein Eſſen,
Ey, daß du müßteſt Kohlen freſſen,
Gedachte jener voller Wut.

Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu naſchen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haſchen,
Mit dieſer Hoffnung ſtärkt' er ſich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuſeloch,
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, ſo gehts mir, das Geniſte,
Daß er davon zerberſten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.
Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte ſich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narciſſen,
Daß er, ſich zu beſehn, gern an das Waſſer gieng,
Ein Spiegel iſt ein köſtlich Ding,
Wie Junggeſelln und Jungfern wiſſen,
Die Pfütze war ſo ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erſchien und malte ſich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieſer konnte ſich der prächtige Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun;
Hier ſah und liebt' er ſeine Schwäche.

O Jungfer, ſeht ein bischen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,
Und ſaget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! ſprach das loſe Huhn, das muß ich euch geſtehn,
    Ihr ſeyd geputzt, und wunderſchön,
Die Federn ſtehn euch gut, ihr ſeyd geſchlank vom Leibe,
    Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
    So nähm' ich euch zum Bräutigam,
    Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.
Der Eſel und die Dohle.

Ein Eſel mochte lüſtern ſeyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gaſſen
Sein lieblich Stimmchen hören laſſen,
Er hub abſcheulich an, zu ſchreyn.
Die, ſo daſelbſt vorüber giengen,
Verwünſchten, ſchimpften ihn dafür.
Pfuy, ſagte man, das garſtge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle ſaß dabey,
Die das ertödtende Geſchrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen ſuchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einſt ein Wandrer ſtehn,
Die Morgenſonne ſchien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann ſprach: es iſt früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er ſich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann ſah wieder
Nach ſeiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

‡ ‡ ‡

O ſprach er, falſches Ding, das an das Glück ſich bindet!
Hinweg mit einem ſolchen Freund,
Der mich ſo lange kennt, als mir die Sonne ſcheint,
Und wenn ſie nicht ſcheint, mir verſchwindet.

XV.
Der Rhein.

Der alte Rhein beſchloß, der Währmann deutſcher Gränzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hauſe,
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker, nebſt dem Mayn, der Bräutgamsführer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten.
Der Vater ſparte nichts, ſie löblich zu erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines Hauſes Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein großes Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich,

O Ehre! drey erwachſne Söhne
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als große Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unſerm Rhein unüberwindlich ſchien.

Er macht die Jünglinge zu Flüſſen,
Giebt einem jeden ſeinen Strich,
Den ſie mit Macht durchſtrömen müſſen,
Er giebt, ſchenkt, und erſchöpfet ſich,
Bis daß ſein eigner Strom dadurch ſo abgenommen,
Daß er mit großer Noth ſich an der See hinſchlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

XVI.

Der Weiſe und der Alchymiſt.

Geſund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt einſt ein Weiſer in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und ſprach: auf meinen Reiſen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du biſt ein Phönix unſrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weiſen.
Ich bin der Trismegiſt, vor dem ſich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir ſchlechtes Bley in feines Gold verkehren,
Und dieſe Kunſt will ich dich lehren.

O dreymal größter Trismegiſt!
Verſetzt der Philoſoph, du magſt nur weiter reiſen,
Der iſt kein Weiſer nicht, dem Gold ſo ſchätzbar iſt.
Vergnügt ſeyn, ohne Gold, das iſt der Stein der Weiſen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thieriſchen Geſchlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte ſoll, was ſtreitig blieb, entſcheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schultheiſſenamt ernannt.
Beyſitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, ſchlieſen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzeley,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjährge Friſten baten.
Man ſagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Denn eh der Reichsſchultheis ein Urtheil publicirte,
Verſtarb Partey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler ſind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde ſehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann bloß der Tod vernichten.
Einſt ſah' er in dem Vatikan *)
Das Kunſtſtück Raphaels, das Bild des Schöpfers an.
Wo uns die Majeſtät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heilgen Schauder rühret.
Der Maler ſah' es an, und ſchüttelte den Kopf:

Euch um mich ſtehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, ſprach er, das war ein ſchlechter Tropf,
Sein Kunſtſtück hat zween große Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber haſt den Staar,
Die Flecken ſind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

*) Raphaël a repreſenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge, avec une majeſté, au deſſus de l'humaine. Il n'inſpire pas une ſimple vénération, il imprime une terreur reſpectueuſe. Reflexions Critiques ſur la poëſie, & la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II, Sect. V.

XIX.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe,
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte, was zu ſeyn. Des Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Stockfiſch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfiſch ſchlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfiſch ſollſt du ferner ſeyn,
Fiel ihm der Fiſche König ein,
Doch haſt du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt ſchwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erſchien ein Supplikantenheer,

Die

Die Fiſche drängten ſich bey Haufen,
Den Stockfiſchtitel zu erkaufen.

❖ ‡ ❖

Räumt erſt dem Eſel Würden ein,
Und laſſet ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Eſel ſeyn,
Man wird ſich um die Säcke ſchlagen.

XX.
Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Baaren,
Geſchlechter ſturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus:
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein ganzes Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsſorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken ſollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne ſterben wollte?
Warum nicht? ſprach der Greis, da, wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt gegönnt?

⁂

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre faſſen!
Wer ſich begnügen läßt, lebt fröhlich, ſtirbt gelaſſen.

* * *

XXI.

XXI.
Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reiſen,
Wohin? wohin, als in die Welt,
Er ſprach, der Augenſchein mag weiſen,
Wie die Natur mein Recht beſtellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Uebel macht' ihn unſichtbar.
Er zeigte ſich, ſo, wie er war.

Aus ſeiner Rechten ſtralen Blitze,
Die Linke ſchmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub ſich alles an zu regen,
Die Nymphen ſangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürſt der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geſchwinde,
Die Straßen müſſen ſauber ſeyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen,
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf ſey.

Sie fahren ſtracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Oſt und Weſt,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott ſich fahren läßt.
Ihr Blaſen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünſten, Sand und dürrem Laube,
Ein ſchwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verſchwand.

* * *

Seht doch der falſchen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erſchient, war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finſterniß verſchwinden:
Zur Beßrung ſchreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

XXII.
Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiſer heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er ſich verlor,
Faſt keinen Haufen auf; er ſchloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerſtreuen ſollte.
Die Nachbarn nöthigten einſt dieſen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geſchahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieſes Ding wohl ſey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und ſprach: man wundre ſich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiſer Denkender, der ſich in ſich vergißt,
Kann ſo gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit ſagen,
Die allen ein Geheimniß iſt.
Was hilfts, daß ihr den Koth ſtets durch einander werfet?
Glückſelig iſt, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verſtandes ſchärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt ſelber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier ſehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der Zweig iſt ſtark, das Ding hingegen
Daran er hieng, muß ſtärker ſeyn,
Sonſt hätt' es ihn nicht tragen mögen,
Dies ſtärkre hängt vielleicht an einem andern veſt,
So annoch ſtärker iſt, wie ſich leicht ſchließen läßt,
Dies hängt vielleicht an einem dritten,
So ſtärker, als die zwey zugleich ſammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach ich den Schluß: es können Zweige ſeyn,
Die annoch dicker ſind, als unſer drey vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machſt du ſo großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind?

XXIII.

Der Satyrenſchreiber.

Es ſetzte ſich ein Dichter hin,
Und ſchrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel ſprach davon nach ſeinem Eigenſinn,
Es hieß: ein jeder Thor will itzt philoſophiren;
Seht dieſen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Prieſter zu,
Man wirds zu rechter Zeit ſchon von der Kanzel hören,
Wer ſich an ſeiner Pflicht verſäumt.

Hört, ſagte der Poet, was thut ihr denn ſo ſpröde?
Der Prieſter predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt iſt gereimt.
Zum Lehramt ſteiget man durch unterſchiedne Stufen,
Ich durch die Poeſie, ein andrer neben mir
Durch ſeine Redekunſt. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten ſollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem ſchuf,
Iſt ſein natürlicher Beruf.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt von neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte,
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan,
Beym Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
Man ſtellt ihm Höll und Himmel vor,
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr,
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer ſeyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen,
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach: die Sinne trügen,
Er ſagte Ja, ſie Nein; Das ſchadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzuheftig hielt, nahm er den Hammerſtiel,
Und jagte ſie aus ſeiner Schmiede.

Der guten Dinge giebt es drey,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erleſen,
Die ihrer Jungferſchaft ſchon lange gram geweſen;
Vulkanus war vergnügt dabey,
Was er für gut befand, das lobte ſie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, ſie auch, er flucht, ſie fluchte,
Ich dächte, ſprach der Mann, ich dächte, rief ſie nach,
Ja! rief er, ja! rief ſie. Kurz, wie ers auch verſuchte,
So ſprach die Echo doch, was ihr Vulkanus ſprach.
O ſeufzt Vulkan zuletzt, Kind! ſprichſt du denn zu allen
Sonſt weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja,
Hilf, Himmel! ſitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Froſt gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mir mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! ſagte ſie, und ließ den Mann allein.

× ‡ ×

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit ſeiner Frau nicht Kinder ſeines Leibes,
Der freyt ein böſes Weib, und mancher, ſtatt des Weibes,
Nur einen ſchönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmſte Herz, der ſchönſte Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küſſen
Durch einen frühen Tod entriſſen.
Untröſtlich über den Verluſt
Zückt er den Dolch auf ſeine Bruſt,
Gehindert von getreuen Händen
Zerſtößt er ſich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande ſeine Wut,
Daß er ſich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! ſprach er, Weiſeſter auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geiſeln flicht.

Der Weiſe ſchlug die Augen nieder,
Kommt, ſagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln ſchreibt, der folgt Aeſopus Spur,
Er beſſert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geſchehnen Dingen,
Um, was wir täglich ſehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laſter an, und ſchont der Thorheit nicht,
Macht dieſe lächerlich, ſtraft jenes ins Geſicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geſchlechte,
Steigt zu den Fürſten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greiß, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längſt gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muſe, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürſten Pracht, und meidet Froſt und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Rieſen Größe,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geiſt ſich ſtolz als Dichter blehn,
Und bald von kindiſchen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meiſterſängern gleich nur eine Rede reimen.

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich ſterbe,
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch;
Das iſt mein Gut, du biſt der Erbe,
Du biſt es ohne Widerſpruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberſchriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter ſich,
Durch ihren Spruch verſetzt ſie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Rieſen Zwerge;
Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt,
Der Menſchen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts,
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es vor Blendwerk des Geſichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind,
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort,

Dort, wo in Tempe Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,
Die Felſen ſtützen ſie, wie Mauren,
Sie war des klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzu ſichre Zauberinn,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Oreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fotis endlich ſelbſt beſucht,
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.
Man lacht, und ſie beſchwört die Götter
Umſonſt zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein ſchwaches Weib.

* * *

Dies ſag ich allen kleinen Geiſtern:
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexika, Regiſter,
Die Konkordanz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts.

II.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde liefen Schaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen,
Sie ſitzen oft bis in die Nacht,
Beyſammen veſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein? Ihr irrt,
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Vierreck finden?
Nein! ſo bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? Sie ſpielen.

III.

Der Krokodil und das Meerpferd*.

Die Bosheit herrſcht auf dieſem Runde,
In Waſſern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht beſſer,
Man ſieht die Kinder der Gewåſſer
Gedruckt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es ſtieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Hŏh,
Es naht der Erde, Rieſen liefen,
Es wich, und es erſchrack die See.
Die Ufer wiſſen nebſt den Hŏhlen
Von ihrem Grimme zu erzåhlen,
Des aufgeſperrten Rachens Kluft,
Iſt ſo der Fiſch als Menſchen Gruft.
Zu ſeinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erſchuf der Aelteſte der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den veſte Panzerſchuppen decken,
Den Wůtrich in dem breiten Nil.

Einſt

* Ich habe das Meerpferd, Hippotamus genannt, ſtatt des Stŏren erwåhlt, weil jenes, aber nicht dieſer in dem Nil gefunden wird.

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Egypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodil.
So fort war dieſer auf den Beinen,
Und bieß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das ſeit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Einſamkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.

Ach, dieſes hab ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieſer Meerapoſtel an,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,
Erſpare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat,
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das läugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr draſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreuſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bey ſich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr,
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.
Da meynt nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn vordem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

× ✱ ×

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V. Das

V.

Das Diebsgeſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte ſeiner Braut von ſeinem hohen Stande,
Denn, ſprach er, es iſt Zeit, daß ihr die Freundſchaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang ſich durch ſeine Kunſt aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrſcht, ſeit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm iſt aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, ſprach die Braut, daß ich euch gleichfalls ſage,
Wer meine lieben Aeltern ſind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauſes Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen,
Sein Vater war ein Advokat,
Die Peſt und Geißel ſeiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgeſogen,

Und ſeine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler ſich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieſes muß ich euch geſtehn,
Daß dieſe Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müſſet das Verdienſt nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reinekens Geſchlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor ſeinem Loche,
Und lachte bey ſich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtiehlt, wie ich? wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? wer riecht ſo weit?

Vertieft in ſolchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht ich ſtumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Luſt gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünſcht er nimmer wieder:

* * *

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quichotte und Sancho Panſa.

Verſehn mit Harniſch, Helm und Speer
Kam einſt von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer ſteht bevor,
Und bringt ihm neue Lorberreiſer?
Jſts eine Windmühl? Jſts ein Mohr?
Ein Eſeltreiber oder Kaiſer?

Sie ritten lange hin und her,
Eh ſie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich ſah von ungefähr
Der Ritter ſeinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier iſt Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho? wirſt du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geiſt her reite?

Er ſtieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwerd, der Geiſt desgleichen,
Er haut und ſticht auf Kopf und Bauch,
Der Geiſt vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte ſich noch lange Zeit,
Bald wich der Geiſt, bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger ſetzt ſich můde nieder.

Herr, fragte Sancho, iſt er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?
Thor! ſprach der Ritter, und ward roth,
Wer ſagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? ſagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geſchlagen?

× ❁ ×

Wer eine Thorheit wiſſend thut,
Was ſoll man von dem Manne ſagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Vordem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pauſanias * ſagt ſolches ungeſcheut.

Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt ſtreiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte,
Kurzum, das Beil kömmt loß. Es fragt ſich um den Lohn,
Der

* In Atticis Lib. 1.

Der Redner martert ſich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er vor Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil ſoll deine ſeyn.

Itzt würde dieſes ſchwerlich gelten.
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten.
Eh ihr was unternehmt, ſo überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig ſey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte ſich
Auf langes Bitten ſeiner Baſſen
Zum Troſt der Nachwelt malen laſſen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majeſtät
In vollem Harniſch, auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen ſtunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer iſt das? ſprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiſer aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo ſiehſt du, daß ichs führe?
Erz iſt der Helden Tracht, war Maler Affens Wort,

Wer

Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer iſt das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, ſprach der Großſultan das Erz herunter ſchaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den ſeine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmaal ſeines Ruhms zu ſtiften.
Unſterblichkeit iſt jedem lieb.
Es führte dieſer Mann in allen ſeinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß ſein Büchervorrath ſey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erſcholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ ſich ausdrücklich einſt verlauten,
Daß ſeine Bücher ihn vor andern ſehr erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war ſchmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und ſchwört mit knechtiſcher Geberde,
Daß er für ſolches Lob ſein Sklave ſterben werde.
Nachdem er ſich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr! ſprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften ſeh, die ihr in großer Zahl
An Rand geſetzet habt, ſo denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig ſchien,
Doch könnte dieſer Mandarin
Gewiſſer deutſchen Schriften ſchauen,
Wie würde ſich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erſchien daſelbſt, und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort,
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.

Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindiſch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Anherr hat den Quell beſucht.

XII.
Der Koch und der Herr.

Es ſchalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf ſeinen Koch, daß er ein Eſſen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergeſſen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren ſich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen ſoll.
Nichts weißt du, ſchrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und ſprach: er ſollt es beſſer kochen.
Hiermit ſprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war ſein Heil,
Des Hausherrn Hand war ſchon zur Antwort ausgeſtrecket:

Seht, ſprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich ſagen kann, was gut und übel ſchmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch ſeyn muß?

XIII.
Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reineke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Für Sehnſucht und für Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küſſen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Verſetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebſt, ich bitte dich,
Kannſt du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, tröſt ihn, Jupiter,
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir ſind
Im andern Grad geſippt, mein Kind!
O ſteige doch geſchwind hernieder.

So!

So! ſind wir zween ſo nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern ſich
Die Eintracht allzeit ſtärker nähre,
Je weiter hier auf dieſer Welt
Wo Mein und Dein uns Fallen ſtellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng ſeine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von ſeiner alten Muhme nicht
Auf all und jede Fälle paſſe,
Nur dieſes fiel, mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß ſein Gewiſſen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und ſein Vetter auch gehörte.

XIV.
Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von ſeinem Herrn geſehen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwinde;
Er zog ſie gleich von neuen auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen,
Das wäre recht! wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält ſie ſodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag iſt falſch. Er nimmt ſie nochmals vor,
Und künſtelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht.

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuſcher Stricken;
Die, ſo an unſerm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieſer Uhr.

* * *

XV.

Die Fröſche und der Storch.

Das Froſchgeſchlecht beſchloß ein großes Feſt zu feyern,
Und unter ſich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es ſchlief die ſämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Moräſten fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein ſolcher Zuſtand, ein Geſchrey,
So grob, ſo klar, ſo mancherley,
Daß Berg und Thal davor erſchracken.

Ganz oben auf dem Sumpf ſaß ein entſetzlich Thier,
Das ſchrie ſo ſtark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blaſebalg,
Bisweilen ſtellte ſich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geiſt und Athem fehle.

Durch dieſes Lärmen ward der Fröſche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus ſeinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So! ſprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er ließ ſein warmes Federneſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich trefflich ſchmecken.

× ❖ ×

Drum merke, daß du bey der Luſt
Nicht allzu ſicher jauchzen mußt,
Du möchteſt deinen Feind erwecken.

XVI.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenſtock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelkenſtock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! ſprach der Neidhart einſt mit Hohn,
Du biſt wohl eines Junkers Sohn
Den andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen ſollen;
Doch glaub es mir nur ſicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir geträнket werde.

O ſprach der Nelkenſtock, dich tränkt ja ſchon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde ſie erſterben.

× ⁑ ×

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

XVII.

XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.

Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tieger vor ein Thier?

O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht von Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn,
Er gieng hinweg, ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Graſe ruhte.

Der Rehbock ſtutzte zwar; doch er erholte ſich
Und ſprach: das iſt er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich.

Hin-

Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O ſolchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihm zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch für dem Schein von Tugend,
Und für dem ſüßen Gift, das in den Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

XVIII.
Der Krieg der Füchſe und Wölfe.

Füchſe ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einſt gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter beyden;
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwerd.

Reineke that Heldenthaten,
Reineke, der Füchſe Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.
Selbſt der Feldherr bat für ſie,
Füchſe, ſprach er, ſollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn und endlich ſiegen.

Reineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre
Wölf und Füchſe ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag geſtreckt,
Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenſtärke,
Iſegrim ſtritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen ſtarken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen.

Hier verſchwand der Füchſe Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit blutgen Hälſen,
In die Höhlen, auf die Felſen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erſt geglaubet ward.

Die, ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Eſel.

Ein ſattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wolluſt auf die Streu,
Ein dürrer Eſel ſtund dabey,
Kein Eſel, ſondern ein Gerippe.
Den redete der Hengſt mit dieſen Worten an:
Wie geht es, guter Greiß! du ſcheinſt mir ziemlich hager,
Biſt du nicht recht geſund? macht dich der Gram ſo mager?

Ach! ſprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth iſt Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir ſchon ſo elend geht,
Erwiederte der Gaul, ſo ſollſt du doch nicht klagen,
Ein Weiſer trägt die Noth, die nicht zu ändern ſteht,

Du

Du leideſt nicht allein, und kurz, was willſt du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben ſüß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da ſprach das graue Thier: dein Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

XX. Der

XX.

Der unſchuldige Dichter.

Ein König ſtellte ſich ſelbſt die Nativität,
Und fand, daß ſeine Majeſtät
Dereinſt vom Gähnen ſterben ſollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne ſterben wollte:
(Denn auch die Großen ſchreckt der Tod)
So gab er ein Geſetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachſam ward der Hof? ein aufgeräumtes Weſen
Belebt das Land, beſeelt die Stadt,
Gebehrde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur raſche Jugend ward zum Hofdienſt auserleſen.

Ein Dichter, deſſen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geſchichte,
Vor ſeiner Majeſtät ein tragiſches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und ſtarb.
Man zieht den Dichter ein, er ſoll den Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder ſey,
Und um ihn ſelbſt zu überführen,
Holt man ſein Trauerſpiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht ſelbſt den Verſuch zu machen,
Verlieſt er auf Befehl ſelbſt das fatale Blat,
Dabey der Fürſt gegähnet hat,
Er lieſt, und alle Richter lachen.
Nein, ſagten ſie, das iſt ein luſtiges Gedicht.
Unſchuldig ſprach ihn das Gericht.

XXI.

XXI.

Die gefangene Droſſel.

Eine Droſſel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit ſich gereuen,
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Aerger, als den Geyer ſcheuen.

Eine Jungfer, die ſich flink
An die jungen Näſcher hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewiſſenspein,
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.
Die Füchſe.

Zween Füchſe, Sohn und Vater, ſchlichen,
Als kaum die Mitternacht verſtrichen,
Um ein entſchlafnes Dorf herum,
Voll böſer Abſicht, leiſ' und ſtumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten ſie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs ſprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher ſie ſachte weiter giengen.
Drauf ſtellt ein andrer Hof ſich dar,
Darinnen alles ſtille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänſe mit einander plaudern.
Der Alte ſprach: dies ſchadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich ſeh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen ſich in Gänſen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel ſchweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.

Pfuy! rief einſt eine Nachtigal
Aus ihrem Käſig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel, als in einem Stall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt, man ſollte faſt erſchrecken,
Es pfleg ihm wunderſchön zu ſchmecken.

Was? rief der Sproſſer, träumeſt du,
Er labet ſich an dieſem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth iſt, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren.

Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu eſſen,
Als ein ſo ekelhaftes Freſſen.

Ein kluger Stieglitz pfiff ſie aus,
Und ſprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer ſchlechten Schnabelweide,
Ich weis wohl einen beſſern Schmaus.
Er ſollte Diſtelköpfe koſten,
Das iſt ein Eſſen für Staroſten.

* * *

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was dieſem ſchmeckt, und jener ſchilt,
So mußt du endlich Diſteln kauen.

XXIV.

Der Uhrenſaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunſt hervor,
Ein Mann, vor deſſen Seltenheiten
Der Künſtler Werk den Preiß verlor.
Ihm löſten ſich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieſes Meiſters Hand
Durch Uhren, die nie ſtille ſtunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beſchrieb verſchiedne Kreiſe,
Und keine wich aus ihrem Gleiſe,
Obſchon das Uhrwerk, das ſie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley,
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.
Die Klügſten mußten es bekennen,
Und jede was volkommnes nennen,
Nur merkte man mit Achtſamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunſthaus widerſtund den Jahren,
Es prieſen alle, die gereiſt,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geiſt.
An allen dieſen Wunderuhren
Sah Niemand einger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluß iſt ſonderbar,
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen,
Sollt er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.
Will er den Uhrenſaal behalten,
Warum verſtößt er denn die alten,
Die ſo vollkommen, ſo geſchwind,
So wunderbar, ſo herrlich ſind?

Nein! ſagen ſie, das iſt erdichtet,
Der Augenſchein hat euch bethört,
Da er das böſe Werk vernichtet,
Als ſey der Uhrbau ſelbſt zerſtört.
Doch kaum ſank die verworfne nieder,
So zeigten ſich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geſchehn,
Vor neue fälſchlich angeſehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entſcheidet, Menſchen! dieſen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung ſeyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall ſelbſt vernichten werde,
Weil der ſo oft genannte Mann,
Der große Künſtler, Gott ſeyn kann.

XXV.
Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und ſchimpften ſich ganz ungeſund,
Der eine ſchrie: heraus, du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rückten auf einander loß,
Den Zweykampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den erſten Stoß?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager ſtehen,
Sie ſehn ſich ein halb Stündchen an,
Da ſie ſtill aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit iſt die beſte,
Wer Zweykampf ſucht, der iſt ein Thor,
Und wer ſich ſchlägt, das iſt der größte.

Viertes Buch.

In Fabeln ſpricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, ſpricht,
Und jedes Weſen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menſchen Witz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Liſt,
Merkt aber ſchamroth oft, daß er getroffen iſt.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt ſich in leere Dünſte,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das ſind der Perſer Künſte.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin ſah, Geſpenſt und Rieſen fand.
Aeſop, der häßlichſte von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als ſie in tauſend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof ſprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht ſchwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und ſchlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond ſtrich ſein verhüllt Geſichte
Mit ſilberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm ſtund ein Komete,
Der ſeinen Schweif in ſchiefer Bahn
Nach dem beſtirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! ſprach der Mond,
Wie ſchrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man ſagt, du ſeyſt ein Unglücksbote,
Der Hunger, Peſt und Würgen drohte,
Dein Anblick ſchreckt, was ſterblich iſt,
Ja, es beſorgt der Menſch nicht ſelten,
Wenn du am Himmel ſichtbar biſt,
Den nahen Umſturz aller Welten.

Wie?

Wie? ich, o Mond! wo denkſt du hin?
Rief der erſtaunende Komete,
Ich ſey ein Peſt- und Kriegsprophete?
Weis denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun ſollſt, ſind beſtimmt.
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
Das weis man auf der Erde lange.

So wiſſen, fiel der Schwanzſtern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwiſchen uns geſetzte Weite,
Wie kann ich ihnen ſchrecklich ſeyn?
Warum nicht? ſagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unſerm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entſtunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr iſts, man hört genug von Peſt,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde ſich nicht ſehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüſtet:
O, wenn ihr meinen Urſprung wüßtet,
Verleumdriſches Geſchlecht! ſprach er,
Was mögt ihr euch vor Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

* * *

II.

Die Hirſche.

Es gieng ein ſtarker Hirſch, der ſein Gehörne nur
Vor kurzen abgeſetzt, auf Wermsdorfs fetter Flur
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geſchmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſprützen.
Drauf gieng er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo rein gieng es nicht ab,
Daher es was zu ſpotten gab.

Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief ihnen höhniſch nach, und ſprach: ihr Herrn! mit Gunſt,
In Koth zu gehn iſt keine Kunſt.

Ihr

Ihr ſeyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; Allein, wie giengs dem Thoren,
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe ſeine Stärke.
Eh du andre höhnſt, ſo merke,
Ob du nicht dem Orte nahſt,
Wo du jene ſtraucheln ſahſt.

III.

Die Flinte und der Haſe.

Ein Jäger ſchlief im Haberſchwaden,
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zum Füßen aufgeſpannt.
Ihn ſah und floh ein blöder Haſe,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Naſe
An die geladne Flinte ſtieß.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann?
Vor meinem Blitz erſchrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Haſe ſind.

Mein

Mein Freund! du irrſt in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun,
So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn ſie ſich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu ſich kommen,
Freund, hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du ſiehſt, nicht weiter tůchtig
Den Hůnern nachzugehn; mein Fuß iſt zwar noch flůchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuſpůren,
Deswegen kónnteſt du mich fůhren;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, ſprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag ſich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es ſey Huhn, Tåuber oder Hahn.

Immittelſt ſah der Fuchs des Fůhrers Růſſel an,
Und ſieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleiſch durch die Schnauze vor.
Was iſt das? ſprach der Fuchs, der ſchon den Muth verlor:
Ach nichts, verſetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch

Doch aber? je mein Herr! fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
O! ſeufzte Reineke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Naſ', ich ſchwimm' in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

V.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geiz bey einem Hamſter ein,
Nie mag ein Thier ſo karg, wie er geweſen ſeyn.
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnſt, ſein Zweck, ſich reich zu darben.
Der Biſſen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte ſchmeckten ihm, die er nicht ſelbſt beſaß,
Und endlich ließ der Filz ſein Weib für Hunger ſterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamſterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgeſagt,
Und von dem Thäter ſelbſt, in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freywillig eingeſtanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn ſchon in Gedanken auf,
So ſicher ſchien ſein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er ſofort der Haft entlaſſen werden ſollte,
Und weil, ſo ſchloß es ſich, Beklagter ſelbſt bekannt,
Daß ſeine Frau den Tod durch ſeine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, ſich beſſer zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geſchenkt, und das von Rechtes wegen.
Die

Die ganze Hamſterwelt ward auf die Richter toll,
Wer iſt des Todes werth, wenn dieſer leben ſoll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge,
Beſchenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hienge?
So ſagte jedermann, der Geizhals läßt ſie ſchreyn,
Er ſcharret das Geſchenk in ſeine Speicher ein,
Er ißt für Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt ſeinem Schlafe,
Er ſtarb bey ſeinem Schatz, und das war ſeine Strafe.

VI.
Die Mäuſe.

Es ſprach unlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathsherr von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſtrer Dächer Höhlen
Er hörte, ſchmeckte, ſah und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie ſind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe,
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann,
Um dieſer willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder ſenden.

Und ſo verreiſen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

VII.
Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerd und Buch zerſtiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich, trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo ſind,
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.
Als noch der böſe Nix die Wöchnerinnen ſchreckte,
Der Kobold hübſche Mädchens neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſich ſehen,
Klein wie ein Zwerg, von Anſehn alt,
Wie ein bejahrter Greiß geſtalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.

Dabey beſaß er auch die Kunſt zu prophezeyn,
Nie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt geſehen.

So ſuchte dies Geſpenſt durch Dienſt und guten Rath
Dem Geiſterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.
Es ſah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der faſt den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der ſich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer ſterben ſollte.
Die meiſten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher ſah ſie beyde ſterben.
Man rieth ſich endlich ungeſund;
Indeſſen ſtarb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf ſeinen Kobold ſchmälen,
Was? willſt du einen Hund zu meiner Freundſchaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geiſt,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand geſpeiſt?
Wer lag an deiner Bruſt? Wer ſchlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentroſt, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir alſo ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

× ✠ ×

Hier ſchämte ſich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menſchen liebt, der ſcheint kein Menſch zu ſeyn.

* * *

VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder ſpielten einſt hart an des * Piko Fuß,
Und faßten kühnlich den Entſchluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu erſteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch ſeyn,
Da hörte man ſie jauchzend ſchreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben ſchon den Berg erſtiegen.

Es blies ſich einer auf, und ſprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach,
Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reiſe;
Kaum hatten ſie fünf Schritt gethan,
So ſchrien ſie: Menſchen! ſeht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weiſe.

* Piko, der höchſte Berg in der Welt, auf der Inſel Teneriffa.

IX.
Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war ſehr reich; in vier, fünf tauſend Jahren
Kann ſich ein Fährmann ſchon was ſparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Geſinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, ſeit er im Amte ſtehet.

Es faßte Charon den Entſchluß,
Sich in Elyſien ein Grundſtück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war ſein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einſt, als er auf dem Styx nach friſchen Seelen fuhr,
So wandt' er ſich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von ſeinen großen Schätzen
Auf unſrer Oberwelt in Silber umzuſetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte ſeinen Flug
Nach Deutſchlands Gränzen hin, woſelbſt er einſt bey Nachte
Den Scheidemünzenwuſt in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

* * *

X. Die

X.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt,
Und, als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blůmchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblůhet,
Hůpfen hin, und hůpfen her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schůtzen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht)
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weis,

Endlich merkt es ſein Geſelle,
Freund! rief er, was ſoll das ſeyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! ſprach jener, ſey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

X.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menſchen Luſt, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal ließ für Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland,
Der Wald ſchien leer, da ſie verſchwand,
Die Zahl der traurenden unzählich,
Nur ihre Neider waren frölich.

Ein junger Gimpel, ſchön vor andern,
Entſchloß ſich, willig mit zu wandern,
Sein Anſehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt' auf der Bruſt,
Der Kopf war ſchwarz, und grau der Rücken,
Mag ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?

Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſäumten nicht, herab zu fliegen.

Sie

Sie ſenkten ſich noch fliegend beyde,
Als ſchon den Bürgern dieſer Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden ganze Vögelſchaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf beſtimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
Der Menſchen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Koſtbarkeit:
Ey, ſprach man, was vor innre Gaben
Mag nicht ein ſolcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre,
Es hieß, daß ſie der Diener wäre;
Man ſchloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird erſucht zu ſingen,
Man glaubt, es würde himmliſch klingen.

Der Gimpel ſang, die Vögel lachten,
Als ſie nicht fanden, was ſie dachten,
Er ſang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, ſtets in einem Ton.
Hier ſahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läßt ſich Philomele hören,
Es wechſeln in den Vögel Chören
Verwundrung, Luſt und Achtſamkeit,
Ihr Lied bezaubert ſelbſt den Neid,
Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling! dein Gefieder.

❖ ❖ ❖

So mehrt des Körpers ſchlechtes Kleid *
Erhabner Geiſter Trefflichkeit,
Anſtatt, daß wir in ſchlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

* Siehe die erſte Ausgabe vom Jahre 1748.

XII.

Das Kameel.

Es ließ ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren
Kaſten,
Dies alles litt das gute Vieh.
Es muchſte nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da ſtund es wieder auf; allein des Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band,
Er band, und ſieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* ‡ *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt.
Daß ihr auf einmal nicht ſie allzu ſtark beſchwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm ſonſt was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen ſich,
Weil ſie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht geſichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne ſich zu ſcheun,
Den Löwen poltern, ſchmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mußte dran,
Da ſollte ſtracks vor ſeinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er ſich recht ſatt geflucht,
So wandt' er ſeine Donnerſtimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt beſucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich ſah,

Daß dieſes nichts verfangen wollte,
So ſprang er gählings auf ihn zu,
Und ſchrie, als ob er berſten ſollte,
Du Böſewicht, du Bube du!
Wie haſt du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du ſchon längſt berichtet biſt,
Daß uns ein Bart zuwider iſt?
O himmelſchreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das iſt zu viel,
Der Tod des Bocks beſchloß das Spiel.

× ❖ ×

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen,
Und bloß darüber raſet er,
Daß er nicht Urſach hat, zu raſen.

XIV.
Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgeſeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, ſprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und ſpielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird ſogleich verbunden ausgeführt,
Und ſucht die andern auf, die ſich geſchwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und ſich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre ſtehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und ſagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du biſt noch weit davon, erſchallt die Antwort wieder.

Der Görge haſpelt ſich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet ſchon dem Ort,
Daran der Pfeiler ſtund: er fragt: iſt hier der Pfeiler?
Noch nicht, ſchreyn die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,

Die Peitſche lohn euch, falſche Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Menſch! dieſer Görge hier biſt du,
Du ſpielſt mit dir ſelbſt blinde Kuh,
Du biſt und weißt es nicht auf deinem Todesgange,
Itzt ruft der Geiz, du lebſt noch lange,
Itzt ſtimmt die Ehrſucht ein; du ſtirbſt ſobald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörſt du die Wolluſt ſingen,
Du trauſt dem fälſchlichen Bericht,
Läufſt blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wolluſt, Ehr und Geiz noch ruft,
So ſtürzeſt du ſchon in die Gruft.

XV.

Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hänschen, das erbärmlich ſchrie,
War ſo glücklich, daß es ſie
Auf der Flucht noch veſte machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin,
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muß gezwungen ſchaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elſter.

Zwo abgelebte Lügenſchweſtern,
Sibyllen in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter, und die Kräh, ein auserleſnes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis ſie ihr Handwerk ſelbſt entzweyte,
Und die erhitzte Kräh, jachzornig von Natur
Der Elſter ewge Feindſchaft ſchwur.

Die Elſter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo ſich einzumiethen.
Wie? ſagten ſie, du willſt nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das iſt die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Verſetzt die Elſter drauf, habt ihr nur Acht auf ſie,
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unſrer Elſter wieder ſagte,
Der Krähe Zorn ſey meiſt vorbey.
Warum? weil ſie nicht mehr ſich wie zuvor beklagte,
Und von der Elſter ſtille ſey.

Nein?

Nein? ließ ſich dieſe wieder hören,
Itzt muß ſich meine Sorge mehren,
Dies ſchreckt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ward nunmehr der Elſter bange,
Sie flog behutſam aus, und blieb nicht allzu lange,

Immittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder,
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.

Nun ſprach die Elſter, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie ſchlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn,
Doch wißt, die lobenden ſind ärger als die zween,
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,
Daß das Cypreſſenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es andem? iſt nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und ſchlief der Frau darauf ſo ſanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indeſſen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind ſchlug ihm mit ſeinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er ſich faſt nicht ähnlich ſah.

Ey, lieber Eheſchatz! iſt denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was

Was Mücken? ſprach der Mann, das ſind die Mücken nicht,
Hier liegt Cypreſſenholz, das hat ſie längſt vertrieben,
Allein das iſt Geſchwulſt, die aus dem Innern bricht,
So hat der Mann geſagt, und iſt dabey geblieben.

~~~~

Was ſich ein Narr in Kopf geſetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, ſaget er, was große Männer ſagen,
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Karteſius, deswegen iſt es wahr,
Ich laſſe mich dabey erſchlagen.

~~~~

XVIII.
Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben ſoll,
Der Grieche Damon einſt den delphiſchen Apoll.

Des Gottes Antwort war; du haſt ihn längſt beſeſſen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirſt du ihn finden, traue mir.

Wie ſchnell fliegt Damon fort? itzt geizig, erſt vermeſſen,
Wie? denkt er, ſcherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Itzt ſieht er ſchon ſein Haus; da ſteht ſein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen ſich mit Grabeſcheiten,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erſcheint. Doch ſeht! mit lächelnder Gebehrde
Wirft Damon unverhofft ſein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du biſt der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:

Ein treu erfundner Freund, das iſt der größte Schatz.

* * *

XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß ſtund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen ſtachen es, ihm fiel bey dieſer Pein
Die Härte ſeines Schickſals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es ſeinen Herrn und ſein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitſche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt ſein Meiſter ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durſt zu ſtillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in ſteter Dienſtbarkeit.
Was iſt ſein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte ſich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und ſprang mit ſchnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerriſſen.

Der Knechtſchaftſtand iſt hart, doch beſſer jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.

* * *

XX.
Die ungeſtalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter ſieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Geſtalt,
Wer wollte ſolche freyn? Geduld! es wies ſich bald,
Die Freyer ließen ſich durch die Geſtalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam, und wünſchte ſie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr! ſprach er, deutſch geſagt; mein Kind iſt ſchlecht gebaut.
Ach! dieſes irrt mich nicht. Der Rückgrad ſteht ihr forne,
Gar wohl, die Haut iſt wie ein Sieb
Voll Löcher, O das iſt mir lieb,
Die Naſe fehlt ihr. Immer beſſer!
Sie iſt vier Schuh hoch, und nicht größer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine ſtehn ihr krumm,
Sie hat die Waſſerſucht, iſt gründicht, taub und ſtumm.
Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich ſuche längſt ein ſolches Weib
Dergleichen ungeſchaffner Leib
Iſt dieſer Zeiten ziemlich theuer.
Allein, was nützt ſie euch? Sie iſt ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe faſt in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieſes Menſch im Kaſten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen ſeyn?

* * *

Nichts iſt ſo häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

* * *

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde ſie als ungeſchliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß ſie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hauſe nahm.
Ey, da ſchimpft ſie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einſamkeit.

Liebe zur Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn! ihr wiſſet nicht zu leben.

XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, ſo kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo ſachte gehen,
Itzt zieht ſie Hörner ein, itzt ſtreckt ſie Hörner aus,
Itzt bleibt ſie eine Weile ſtehen,
So drückte ſie das Schneckenhaus.

Hier pries ſie das Geſchick der Grille,
Die an dem Wege ſaß, und ſang:
Wie leicht iſt ſie, wie ſchnell ihr Gang!
Sie lebt und ſingt in edler Stille,
Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die

Die Grille nahm ſich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauſchen,
Drauf zwitſcherte ſie ihr zum Troſt die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauſchen?
Wenn mich die Wittrung plagt, ſo liegſt und ruheſt du
Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen,
Oft ſuch ich in der Nacht kalt, hungrig und verdroſſen
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterſchnee, mit Tod und Krankheit ſchreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährſt du dich in deiner Höhle.

Hier iſt die Grille fortgehüpft,
Ich ſchließe ſo aus ihrer Klage:
Wer ledig iſt, hat ſeine Plage,
Und eine Haushaltung iſt auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

Die wächſerne Naſe.

Das Unglück traf einſt einen Alten,
Daß er um ſeine Naſe kam,
Was für ein Zufall ſie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Naſe,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer ſtatt
Dem Manne Naſen an, von Pappe, Holz und Glaſe.
Doch eine wächſerne behielt zuletzt den Preiß,
Sie ſchien die Ungeſtalt am meiſten zu vermindern.

Er gieng damit zu ſeinen Kindern,
Und ſprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Naſe nicht? Sie ſteht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt ſie etwas ein. Nein! ſagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu ſtark, ich will ſie rücken, Gnade!

Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Naſ' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig ſtille,
Rief ſeine Tochter, die Lucille,
Die Naſe ſteht euch ſchief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will ſie beſſer drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.

Ihr Dölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Geſicht,
Nichts könnt ihr alle, ſagt' ichs nicht?
Flieht, oder ſeyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu ſcharf macht ſchärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in der Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge
Und den Leib zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo giengs der armen Kröte
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.

* * *

Alſo, ſag ich, iſt es gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

XXV.
Vater und Sohn *.

Des reichen Pachters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre ſchon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beſte Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städgen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und ſchrie: Herr Doktor, ſeyd willkommen.

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, für deſſen Größ' und Schwere
Der Vater faſt gelaufen wäre.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in ſich?
Dies Buch, verſetzt der Sohn, und ſeines Körpers Bürde
Iſt Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch iſt ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris iſt.

* Vid. Ioh. Flitneri Iocoſ. Nequit. Cenſura, Od. 3. p. 17.

Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das ſind die Gloſſen, Herr Papa,
Die von Juriſtenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
Wodurch ſich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir ſchwarz in weiß, und weiß in ſchwarz verwandeln.

Der Vater merkte ſich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden gieng,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel, ohne Schaam und Scheu für dem Juſtinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade ſtatt,
Die Scheere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in ſeine Stube,
Und glaubt, er ſey in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerſtümmelter Legiſten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und ſagt, was hab ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! verſetzt der Alte, höre,

Du

Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch dieſe deine feine Gloſſen,
Juriſten-Fintchen, Ränk' und Poſſen
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, ſchnell als ein Reh,
Verließ aus Lüſternheit die Heerde,
Und ſtieg mit witziger Gebehrde
An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand ſich eine tiefe Höhle,
In dieſe wagte ſich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erſchrack des Geisbocks Seele!

Was thuſt du hier? ſo ſprach der Bär,
Ich lief, verſetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verſtecken,
Und ſeht, da kömmt er ſelber her.

Der Bär erſchrack, und lief zurücke,
So ſchüchtern iſt ein Böſewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen ſchadet nicht.

XXVII.

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn und ſchnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überraſcht, o wie verwegen!
Sein Umſchwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewiß! der Sprung iſt wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Menſch ſpringt in der That recht gut.
Es ſcheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Itzt wirft er ſich ſchnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir ſchwindelt, wenn ich ſehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt ſenkt er ſich mit leichten Gliedern,
Der Sprung iſt, hieß es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überſchlug in einem Kreiſe
Sich ſechsmal wunderbarer Weiſe,
Und überſprang gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu ſchätzen,
Folgt taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein ſtolzer Bau ſich in die Luft.
Der Springer ſteigt auf das Gerüſte,
Man wünſcht, als ob er ſpringen müßte,
Ihm Glück zu der gewiſſen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling ſich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er ſich verewgen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, ſoll herunter ſpringen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerſchlüge;
Doch dies ſoll heute nicht geſchehn,
Ich bin auf dieſen Ort geſtiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunſt zu ſehn.

Mit Murren hört man ſeine Rede,
Dem ſchien er klug, und jenem blöde,
Das iſt der Welt bekannter Lauf.
Singt ſchön, ſingt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der ſtrengſten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit iſt, auf.

LBC

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeſte von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

So nützlich iſt uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu ſchaden meynt.

XXIX.
Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe ſann nach alter Weiſe,
Im ſpäten Herbſt, auf ihre Reiſe:
Ein Sperling ſprach: das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müſſen,
Indeſſen möcht ich dennoch wiſſen,
Wo ihr des Winters über ſeyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Iſt kühn, doch höre, was ich ſage:
Kaum iſt der Winter vor der Thür,
So ſterben wir, und unſre Leichen *
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Doch mit dem Lenz erwachen wir.

So ſoll ich denn, nach wenig Tagen,
Verſetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armſelige! du ſtirbſt zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder aufſtehn wirſt du nie.

Wohl! ſagte ſie, itzt muß ich ſchweigen,
Der Frühling ſoll dich überzeugen,
Allein, da war der Spaz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freygeiſt, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu ſpät, das fürcht' ich ſehr.

O Leſer!

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

O Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſes mal zur Führerinn erwählet,
Dies war es, was der Mund der Thier und
Bäume ſprach,
Sie wiederholt' es mir: ich ſchrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, der Muſe Sinn zu faſſen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelaſſen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht ſo leiſe, wie Aeſop.

Verzeichniß
der in jedem Buch befindlichen Fabeln.

Erſtes Buch.

I. Die beraubte Fabel. Seite 3
II. Das Glück und der Traum. 4
III. Phyllis und der Vogel. 6
IV. Der Wieſel und die Hüner. 8
V. Das Reuterpferd. 9
VI. Der Fuchs. 10
VII. Die Laſter und die Strafe. 12
VIII. Boreas und die Erde. 13
IX. Der Affe und Bär. 15
X. Der Roßkäfer. 17
XI. Der Strauß und die Vögel. 19
XII. Das ſchlechte Tuch. 22
XIII. Der Löwe und Wolf. 24
XIV. Das aus der Erde wachſende Lamm. 25
XV. Der Mohr und der Weiße, 27
XVI. Phöbus und ſein Sohn. 29
XVII. Der Rieſe und der Zwerg. 30
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri. 32
XIX. Der Diamant und Bergkriſtall. 33
XX. Die Schlange. 34
XXI. Die Katzen und der Hausherr. 35
XXII. Die Tulipane. 36

XXIII.

XXIII. Der Hirte und die Heerde. Seite 38
XXIV. Der Vater und die drey Söhne. 39
XXV. Der Uhu und die Lerche. 41

Zweytes Buch.

I. Die Gartenluſt. 45
II. Der Adler und der Schmetterling. 48
III. Die zwo alten Weiber. 50
IV. Die zween Weiſen in Peru 51
V. Der Becker und die Maus. 53
VI. Der Hänfling. 55
VII. Der Hünerhund 57
VIII. Die zween Jupiter, 59
IX. Der Vogel Platea und die Reiger. 61
X. Die wilden Schweine. 63
XI. Der junge Kater. 65
XII. Der Kapaun und das Huhn. 69
XIII. Der Eſel und die Dohle. 71
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr. 72
XV. Der Rhein. 73
XVI. Der Weiſe und der Alchimiſt. 75
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. 76
XVIII. Der Maler. 77
XIX. Die Fiſche. 78
XX. Der Prieſter und der Kranke. 80
XXI. Jupiter und die Winde. 81
XXII. Die Maulwürfe. 83
XXIII. Der Satyrenſchreiber. 85
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen. 86
XXV. Sokrates und der Wittwer. 88

Drittes Buch.

I.	Die Zauberinn.	Seite 90
II.	Die ſeltſamen Menſchen.	94
III.	Der Krokodil und das Meerpferd.	96
IV.	Der kleine Töffel.	99
V.	Das Diebsgeſchlechte.	101
VI.	Der Fuchs und der Adler.	103
VII.	Don Quichotte und Sancho Panſa.	105
VIII.	Das Beil vor Gerichte.	107
IX.	Der Löwe und der Affe.	109
X.	Der Autor und der Mandarin.	111
XI.	Der Quell der Jugend.	113
XII.	Der Koch und der Herr.	115
XIII.	Der Fuchs und das Eichhorn.	116
XIV.	Der Affe und die Uhr.	118
XV.	Die Fröſche und der Storch.	119
XVI.	Der Apfelbaum und der Nelkenſtock.	121
XVII.	Die Rehe.	123
XVIII.	Der Krieg der Füchſe und Wölfe.	125
XIX.	Das Pferd und der Eſel.	127
XX.	Der unſchuldige Dichter.	129
XXI.	Die gefangene Droſſel.	131
XXII.	Die Füchſe.	132
XXIII.	Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.	133
XXIV.	Der Uhrenſaal.	135
XXV.	Die zween Hähne.	138

Viertes Buch.

I.	Der Mond und der Komete.	140
II.	Die Hirſche.	142

III. Die Flinte und der Haſe. Seite 144
IV. Der Fuchs und der Marder. 146
V. Der Hamſter. 148
VI. Die Mäuſe. 150
VII. Der Kobold. 151
VIII. Die Kinder. 153
IX. Charon und Merkur. 154
X. Die zwey Kaninichen. 155
XI. Die Nachtigal und der Gimpel. 157
XII. Das Kameel. 160
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 161
XIV. Die blinde Kuh. 163
XV. Die Weſpe und der Knabe. 165
XVI. Die Krähe und die Elſter. 166
XVII. Mann und Frau. 168
XVIII. Damon und Pythias. 170
XIX. Das Pferd. 171
XX. Die ungeſtalte Tochter. 172
XXI. Die Eule unter den Vögeln 173
XXII. Die Schnecke und die Grille. 174
XXIII. Die wächſerne Naſe. 176
XXIV. Die Kröte und die Waſſermaus. 178
XXV. Vater und Sohn. 179
XXVI. Der Bock und der Bär. 182
XXVII. Der Springer. 183
XXVIII. Die Nachbarn. 186
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling. 187

Errat. Seite 2. lin. 6. lies ſtatt die Löwen den Löwen.

LBC

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

M. G. Lichtwers, Königl. Regierungs-Raths im Fürstenthum Halberstadt,
Fabeln in vier Büchern

Berlin 1762

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939595-1